

7. Sekundärliteratur

Daniel Ernst Jablonski. Eine preußische Hofpredigergestalt in Berlin vor zweihundert Jahren.

Dalton, Hermann

Berlin, 1903

3. Im Gymnasium zu Lissa.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

3. Im Gymnasium zu Lissa.

(1670—77.)

Das war nun doch nicht mehr das alte, ansehnliche Lissa, in das unser zehnjähriger, halbverwaister Daniel Figulus als fahrender Schüler vom fernen Ostseestrande her im Mai 1670 einzog. Wie viel Herrliches hatten ihm Vater und Mutter aus ihren Kinder- und Jugendjahren von der weithin bekannten und auch berühmten Stadt zu berichten gewußt, die um ihrer den Glaubensflüchtlingen weit geöffneten Herberge willen als „Pella der Auserwählten Gottes“, um ihres Gymnasiums willen als „Neu-Athen“ gepriesen wurde.*)

Lissa liegt in einer sandigen, heute nicht mehr so waldbestandnen Gegend wie noch im siebzehnten Jahrhundert, daß einige den polnischen Namen von den vielen Haselstauden oder von den damals bis dicht an das blühende Städtchen reichenden Wäldern ableiten wollten. Die Gegend war seit Jahrhunderten im Besitz der uralten, hochangesehenen, nun aber ausgestorbenen Familie Leszczyński, die in längst vergangner Zeit (965) aus Böhmen nach Polen gezogen kam, damals, als einer aus dem Geschlechte dem noch heidnischen Mieczyński seine christliche Braut Dabrowka zuführte und dann bei seiner Taufe Pate war.**) Als Patengeschenk erhielt der treue Geleitsmann den reichen Landbesitz. Früher schon, bereits 1516, fanden flüchtende böhmische Brüder Herberge in dem noch armseligen Dorf, dessen Bewohner Deutsche von der nahegelegnen schlesischen Grenze waren. Der Ausgang des schmalkaldischen Krieges mehrte die Zahl der böhmischen Brüder in einem Grade, daß Graf Kaspar IV Leszczyński, der Lutheraner geworden, sich den reformierten Brüdern anschloß. Er und sein Haus blieb nun auch als Glaubensgenosse ein starker Schutzwart der Bedrängten während eines vollen Jahrhunderts, 1542—1652, in welchem Jahre es der durch jesuitische Umtriebe geschickt geleiteten Gegenreformation gelang, Bogusław Leszczyński zur römischen Kirche rückfällig zu machen. Die Aussicht, durch den Übertritt Kanzler der Krone und General von Groß-Polen zu werden, war zu lockend. Die erstere Würde ging auch auf den Sohn über, während der Großsohn Stanislaus, mit dem das alte Geschlecht erlosch, kurzlebiger König von Polen wurde. Stellungen, die einem Reformierten in dem von Jesuiten vergewaltigten Lande niemals eingeräumt worden wären.

*) So in der seltenen, selbst in der Berliner Bibliothek nicht vorhandnen Schrift (ich benutzte die in Breslau befindliche Ausgabe): Joh. Langner, *Lamentabile Lesnae excidium*. Francof. ad Viadrum 1657.

**) Wuttke, *Städtebuch des Landes Posen* (Leipzig 1864), S. 357.

Schon 1555 erhielt Bissa eine Schule, die aber auf der Stufe einer Elementarschule blieb, bis sie 70 Jahre später, 1624, vom Grafen Rafaël Leszczynski in ein von ihm auch mit reichen Mitteln ausgestattetes Gymnasium umgewandelt wurde. Sowohl durch die damalige starke Einwanderung böhmischer Brüder, als auch namentlich seitdem der verbannte Comenius 1628 Lehrer, zehn Jahre später Rektor des Gymnasiums geworden, hob die Blütezeit der Schule an. Es waren die fruchtbaren Jahre, in welchen die umgestaltenden Werke des Bahnbrechers unsres modernen Unterrichtswesens das Staunen und die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt weckten und die Aufmerksamkeit auf das Gymnasium in dem bis dahin weltverborgnen Bissa lenkten, wo ihr Verfasser als Schulmann wirkte. Man könnte auf dem Gebiete der Schule Bissa das Wittenberg des siebzehnten Jahrhunderts nennen. Auch die Stadt bekam die hohe Bedeutung des in ihren Mauern wirkenden Schulmannes zu spüren. Konnte man noch um die Zeit der Umgestaltung der bisherigen Schule in ein Gymnasium den Volksmund sagen hören „In der Biß wenig Genieß,“ so hat sich das Wort dreißig Jahre später in den Satz gewandelt: „Zu der Biß ist wohl noch Genieß.“ Als Comenius mit den Seinen in Bissa einzog, wuchs Gras in den breiten, menschenleeren Straßen; als er kaum fünfzehn Jahre später nach Elbing für ein paar Jahre übersiedelte, zählte die Stadt 2000 eingetragne Bürger, und Handel und Gewerbe blühten. Vier Kirchen besaß „die Herberge Gottes“, zwei reformierte, eine lutherische, eine römische; in drei Sprachen wurde täglich das Wort Gottes verkündigt (deutsch, tschechisch und polnisch). Einträchtig lebten Reformierte und Lutheraner mit einander, wie man es in jenen Tagen nicht an vielen Orten antraf. Trotzdem an Zahl die Reformierten die Lutheraner übertrafen, hatte der reformierte Grundherr angeordnet, daß im Räte der Stadt Gleichheit der Stimmen sein sollte; so waren 1637 im Ratskollegium ein Reformierter als Bürgermeister und drei reformierte neben vier lutherischen Ratsherrn. Ebenso wurde es bei Gericht, bei den Zünften und allen Ehrenämtern gehalten. Das Gymnasium war eine reformierte Stiftung. Die klassischen Unterrichtsstunden waren gemeinsame; aber die lutherischen Zöglinge erhielten ihren Religions- und Katechismusunterricht von einem Lehrer ihres Bekenntnisses. „Alle evangelischen Bürger“ — so hatte Graf Rafaël 1633, als er den zumal aus Suhrau einwandernden Lutheranern den Bau einer Kirche gestattete, geäußert — „sollen gegeneinander wohlgefunnt sein und sich als Genossen im Evangelio Christi lieben, die Pfarrherrn selbst einander dulden und tragen.“ Das war ungewohnte Sprache in jenen unholden Tagen des Religionshaders unter den Evangelischen Deutschlands, eine so ganz andre Sprache, als sie zu der gleichen Zeit die lutherischen Stände in Preußen selbst wider ihren Herzog und Kurfürsten von Brandenburg führten.

Diese schöne Blüte Lissas hatte 1656 ein jähes Ende genommen. Auf den Kriegszügen Karl X., Gustavs wider Polen hatten drei Geschwader schwedischer Reiter Lissa besetzt. Graf Opalinski rückte mit einem polnischen Heere wider die Stadt in Feindeshand. Gerade ein Vierteljahr, ehe die Polen in der mörderischen Schlacht bei Warschau (28. Juli) von den Schweden und den brandenburgischen Truppen aufs Haupt geschlagen wurden, gelang es dem polnischen Heerführer, in die belagerte Stadt einzudringen (28. April). Drei Tage lang wurden das unglückliche Lissa und seine Bewohner den Soldaten preisgegeben; dann wurde Feuer angelegt und fast die ganze Stadt eingeäschert. Comenius, der all sein Hab und Gut eingebüßt, hat in ergreifenden Worten die Schreckenstag geschildert, und von Amsterdam aus, wohin er mit den Seinen geflüchtet, die Flugschrift *Lesnae excidium* (der Untergang Lissas)* im Druck ausgehen lassen als ein Erinnerungsblatt für seine wieder einmal nach allen Himmelsgegenden zerstreuten Glaubensgenossen, als Werbeschrift auf eine opferwillige Teilnahme für die hartgeprüfte Stadt und die Unität zu wecken. Die blieb nicht aus. Allüberall sammelten die Glaubensgenossen; reiche Gaben konnte damals auch Figulus aus Danzig senden. Der Rektor des Gymnasiums, Samuel Hartmann, machte sich auf eine mehrjährige Sammelreise, zumeist in England und den Niederlanden. Ein Teil der Zerstreuten kehrte zu den in Trümmer gelegten Heimstätten zurück. Kurz vor dem Schreckenstag war die neue reformierte Kirche — der schlaun Hinterlist des Bischofs von Posen war es 1653 gelungen, den böhmischen Brüdern ihre Pfarrkirche nebst all' ihren Stiftungen zu entreißen — eingeweiht worden. Dort in der Refektorie hatte die siegreiche polnische Soldateska Strohbindel aufgehäuft und angezündet, daß sie als erstes Opfer in Flammen aufging, mit ihr das Gymnasium, die Pfarrgebäude, ein Hospital! Nun machten sich die verarmten Brüder an den Wiederaufbau ihrer Gemeindehäuser auf dem ihnen 1652 von dem Grafen für alle Zeiten geschenkten geräumigen Kirchplatz, den die Unität heute noch inne hat. 1662 scheint der Neubau von Kirche und Gymnasium vollendet gewesen zu sein.

Das alte, gefeierte Lissa war verschwunden und ist auch aus seiner Asche nicht wieder erstanden. Das heutige, freundliche Städtchen weist kaum mehr eine Spur auf von dem, was jenes „Neu-Athen“ und „Pella“ gewesen. Vierzehn Jahre waren erst seit jenem Unglückstage verstrichen, als der junge Daniel in Lissa eintraf. Ob man ihm auch damals schon nicht mehr den Platz hat zeigen können, wo der Großvater ein eignes,

*) Prof. Dr. Neumann hat 1894 die Schrift, mit wertvollen Anmerkungen versehen, wieder herausgegeben als Beilage zu dem 158. Programm des nun königlichen Gymnasiums in Lissa.

geräumiges Haus besaßen und die Eltern ihre ersten Ehejahre verbracht? Heute kennt niemand mehr die genaue Stätte. Der verwaiste Knabe fand Aufnahme in dem Hause des Rectors, der ihn wie einen lieben Sohn hielt. Adam Samuel Hartmann war mit dem Vater innig befreundet, auch wie dieser ein treuer Gehilfe bei der Arbeit des Großvaters gewesen. In noch früherer Lebenszeit hat Hartmann, dessen Vater als Consenior Bruderprediger an der Bethlehemskapelle von Hus gewesen, ähnliches Exulantengeschick wie den Vater Figulus betroffen. Das drei Monate alte Knäblein wurde mit seiner Mutter gefangen gesetzt, während es dem Vater geglückt war, über die Grenze zu flüchten. Erst nach drei Vierteljahren gelang es der Mutter, mit dem zarten Brustkind sich von der Haft zu lösen und zu ihrem Manne nach Thorn zu gelangen. Fast selbstverständlich, daß der Sohn des Bruderpredigers die gleiche entsagungsvolle und auch gefährliche Laufbahn des Vaters betrat. Erst achtzehn Jahre alt diente er bei dem Colloquium charitativum in Thorn 1645 den berühmten Theologen Berg und auch Calixt als Amanuensis, studierte darauf in Königsberg und Frankfurt und ward mit 24 Jahren Vesperprediger und Lehrer am Gymnasium, zwei Jahre später bereits Rektor der Schule. Als solcher hat er die Schreckenstage 1656 erlebt; sie haben ihn nicht niedergebeugt. Unverdroffen machte er sich mit einem andren Lehrer der vernichteten Anstalt, deren Schüler geflohen, nach England und Holland auf den sauren Bittweg, Gelder für einen Neubau zu sammeln.* Es gelang ihm, den Bau auszuführen. Die alten Schüler kehrten zurück; das Ansehen der Schule hatten die Flammen doch nicht völlig vernichtet. Der würdige Rektor stand in hoher Gunst bei der Familie des Grafen. Bis zu seiner Wahl zum Senior der Unität (1673) blieb Hartmann Leiter der Anstalt; da er auch als Senior in Lissa wohnte, ist anzunehmen, daß auch dann noch der Pflege Sohn, unser Daniel, die letzten Gymnasialjahre in seinem Hause verbrachte. Neben dem Rektor waren ein Pro- und ein Konrektor angestellt (zu des jungen Figulus Zeit Wankius und Felinus). Neben diesen drei Hauptlehrern noch ein „Kollega und Kantor“, dem der Religions- und Katechismusunterricht nebst dem Gesang oblag. Die Stelle hatte, seitdem Comenius mit den Seinigen von Elbing wieder nach Lissa übergesiedelt war (1648), sein Schwager Paulus Cyrillus inne, der am längsten auf seinem Posten aushielt, bis zu dem Jahre, da sein Neffe und einstiger Schüler Daniel Rektor des Gymnasiums wurde (1686).

Das Gepräge, welches Comenius vor einem Menschenalter dem Lissaer Gymnasium gegeben, war trotz allen starken Wandels in der

*) Archivrat Prümers hat das zuerst in der Zeitschrift der histor. Gesellschaft für die Provinz Posen (XIV. XV) veröffentlichte „Tagebuch Adam Sam. Hartmanns 1657—59“ auch in einem Sonderheft herausgegeben (Posen 1900).

Zwischenzeit in den Hauptzügen geblieben. Die von dem Großvater überkommenen, treu bewahrten Schulgesetze wurden bei der Aufnahme als „*noster civis gymnasii*“ auch unsrem kleinen Daniel zur ersten Achtung übergeben. Sie würden unsren heutigen Gymnasiasten nicht besonders munden; auch unsre heutigen Lehrer und Anstaltsleiter würden sich für ihre Schulziele gar sehr beengt fühlen. Man merkt den ersten, ich möchte sagen, tief frommen Satzungen an, daß sie ein Mann aufstellt, der in der Brüderunität mit ihrer aus dem Evangelium geschöpften Gemeindegut groß geworden und der, zum Reformator in der Erziehung herangereift, bekannt hat: „was ich für die Jugend geschrieben (und dazu haben wir auch die *leges illustris Gymnasii Lesnensis* zu rechnen), habe ich nicht als Pädagoge, sondern als Theologe zu dem Endzweck geschrieben, daß die christliche Jugend als Lämmer der Herde Christi durch die Wohltat allgemeiner Kenntnisse zu größerer Entwicklung angeleitet werde,“ und der als Frucht seiner Unterweisung erstrebte: „nicht mehr zu wissen, sondern mehr Mensch zu werden nach Gottes Ebenbild.“ Obenan in den Schulgesetzen steht, daß die Schule eine Werkstätte der Humanität sei und alle Schüler mit ernstem Begehren in ihr dazu sich sollen ausbilden lassen. Drei Dinge sind dazu erforderlich: täglich in wahrer Frömmigkeit, in ehrbaren Sitten, in ausgewähltem Wissen fortzuschreiten und den Lehrern, die dazu ausbilden, unbedingten Gehorsam zu leisten. Nach diesen drei Seiten hin geben die Gesetze eingehende Verhaltensmaßregeln. Zur Förderung wahrer Frömmigkeit haben Kirche, Schule, das tägliche häusliche Leben einträchtig und mit heiligem Ernst, wie Comenius fordert, Hand in Hand zu arbeiten, „um das anvertraute Lamm Christi zur wahren Humanität in Christo heranzubilden.“ Eingehend regeln die Schulgesetze das sittliche Verhalten des Gymnasiasten. Aus seinen Gesichtszügen habe er alles finstere Wesen (*tetricitas*), aus seinem Tun alles launisch-griesgrämliche Verhalten (*morositas*), aus seinen Bewegungen alle Frechheit (*protervitas*) zu verbannen und eine ehrbare, mit Ernst gepaarte Fröhlichkeit mit Lehrern und Kameraden obwalten zu lassen. Strenge Verordnungen über das Verhalten in der Schule, auf der Straße, zu Hause, beim Spiele. Auch der Unterricht wird weise geordnet. Das Gymnasium habe nicht Vorbereitung auf ein bestimmtes Fach, einen künftigen Beruf zu bieten; es sei vielmehr eine Ausbildungsstätte wahrer Humanität. Darum prägen die Gesetze dem Zögling ein, die Weisheit für den kostbarsten Besitz zu achten, begehrenswerter als Gold und Silber. In den Schuljahren habe er nichts andres zu erstreben, als die Grundlagen für eine weise Lebensführung sich anzueignen. Keinen Tag — so mahnen die Gesetze — ohne einen Fortschritt auf dieser Bahn. Alle zerstreuen Gedanken, die sich etwa auf Vogelstellerei (*anepium*), Fischfang und sonstige mechanische Hantierungen richten, sind zu verschonen;

die Kameraden sollen sich gegenseitig zum Eifer in den Studien anfeuern und sich vor allem unehrbaren, leichtsinnigen Treiben fernhalten. Denn aller Unterricht lehrt die Kunst, weise zu leben. So lange solche Gesetze kein toter Buchstabe sind, sondern das Leben in Schule und Haus und Gemeinde beseelen, werden sie dem Schüler ein Gepräge verleihen, dessen segensreiche Spuren im ganzen ferneren Leben bemerkbar sind.

Während der Schulzeit des jungen Figulus scheinen die Gesetze noch in voller Geltung geblieben zu sein. Dafür bürgt der ehrfurchteinflößende, tief religiöse, von dem Geiste der Brüderunität erfüllte Ernst des Rektors, in dessen Familie als Hausgenosse Figulus lebte. Gar manche schöne Züge in dem Leben des gereiften Mannes weisen auf solche in der Jugend erhaltene Schulung zurück. Nicht daß er sie erst mit seinem Übergang ins Lissaer Gymnasium begonnen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß in dem groß angelegten Gesamtlehrplan des Comenius das Gymnasium die dritte Stufe einnimmt. Was in ihr als Gesetz (leges) dem heranwachsenden Jungen zu Gemüte geführt wird, hat er in seinen Grundzügen schon von der „Mutterschule“ her als tiefwurzelnde Sitte in Fleisch und Blut aufgenommen. Sicherlich, wer in dem Pastorat zu Rastenburg und Memel seine Kindheit unter den Augen von Vater und Mutter verbracht, die als Kinder und auch Geisteserben des Menschenbildners Comenius in erster Linie das erstrebte Ziel einträchtigen Zusammenwirkens von christlichem Hause, christlicher Schule, christlicher Gemeinde zu verwirklichen suchten.

Mit der Aufnahme unter die „Bürger“ des Gymnasiums erreichte unser Figulus die dritte, einem Knaben zugewiesene Stufe des Unterrichts: er trat in die „lateinische“ Schule ein, wenn er auch noch nicht das für dieselbe angelegte Alter hatte. In jeder Familie — so forderte es Comenius — sollte eine „Mutterschule“, in jeder Gemeinde eine „deutsche“, in jeder Stadt eine „lateinische“, in jeder größeren Provinz eine Akademie oder Hochschule sein. Lissa war bereits eine Stadt geworden, als die vorhandene Elementarschule in ein Gymnasium umgewandelt worden war. Den Namen einer lateinischen Schule trug ein Gymnasium nicht, als ob erst von da an die lateinische Sprache als Unterrichtsgegenstand aufgenommen worden sei. Ein so verspätetes Erlernen der andren „Muttersprache“ eines gebildeten Sohnes jener Tage würde die damalige Zeit nicht zugelassen haben. Wie die Gesetze dem eintretenden „Bürger“ der lateinischen Schule in dieser Muttersprache vorgehalten und eingeprägt wurden, so schrieben sie auch dem jüngsten Zögling vor, fortan mit seinen Lehrern und Kameraden nur in der neuen Muttersprache sich zu unterhalten. Sie mußte ihm demnach bereits geläufig sein; der Orbis pictus hatte da schon gründlich vorgearbeitet. Wohl unterschied sich Comenius vorteilhaft von seinen Berufsgenossen, daß

er für eine „deutsche Schule“ Raum schaffte, und die Sprache der Mutter im frühen Unterricht mit bahnbrechender Entschiedenheit berücksichtigt wissen will. Aber dabei ist er in seinen Forderungen für die lateinische Sprache in den Anschauungen seiner Zeit, einer nachgeborenen Tochter des Humanismus und des Wiederauflebens der Wissenschaften, befangen geblieben. Auch er will, daß das Latein die allen Gebildeten der Erde verständliche Weltsprache werde, daß die Sprache der alten Römer kurzer Hand zur Herrscherin in einem Reiche erhoben werde, in welchem die Sonne nicht untergeht. Die Humanisten wettenferten zu sprechen wie Cicero, wie Tacitus; jetzt aber sollte die lateinische Sprache erhalten, die Umgangssprache der Kinder des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zu werden, zu reden von Gedanken und Dingen, von denen kein alter Römer eine Ahnung hatte, darum auch keinen Ausdruck in seiner Muttersprache bot. Das ist ein gar übles Ding; wir sind dankbar und froh, der unnatürlichen Fessel los und ledig zu sein.

Was von dem Gymnasium nach dieser Seite hin gefordert wurde, leistete es in jenen Tagen. Die lateinische Sprache, freilich nicht die klassische Sprache der alten Römer, wurde auch den Schülern in Lissa so sehr Muttersprache, daß sie ihnen geläufiger als unsere deutsche Sprache war; die mußte sich zufrieden geben, wie Aschenbrödel kaum noch in der Küche ein Unterkommen zu finden. Wie sie die Verkehrssprache zwischen Lehrern und Schülern im Gymnasium, blieb sie auch auf den Hochschulen die allein zulässige Gelehrtensprache in Wort und Schrift, die allgemein gültige, allgemein verständliche Umgangssprache der Gebildeten von Land zu Land durch ganz Europa und über seine Grenzen hinaus. Selten nur, daß in Stammbüchern ein deutsches Wort verlautet; seine Tagebücher hat unser Jablonski lateinisch geschrieben, bis in die zwanziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts mit seinen Söhnen nur lateinischen Briefverkehr gepflogen. Da mit einem Male — ich habe nicht ausfindig machen können, was den erfreulichen Anstoß gegeben — der Umschlag, daß der reiche Briefwechsel mit dem ältesten Sohne während der letzten zwanzig Jahre nur im „geliebten Deutsch“ geführt wird.

Sechs Klassen hatte Figulus zu durchlaufen, die dem Gymnasium gestellte Aufgabe zu vollenden; für jede Klasse war ein Jahr vorgeschrieben. Das Schwergewicht lag, wie erwähnt, auf der völligen Aneignung und Beherrschung der lateinischen Sprache, in der auch die einzelnen Fächer gelehrt wurden. Aber auch die in der „deutschen Schule“ gepflegte Muttersprache wurde mit Fleiß getrieben, auch im schriftlichen Ausdruck. Wie wir für die staunenswerte leichte und geschickte Handhabung der lateinischen Sprache bei Jablonski auf das Gymnasium als die treue Pflegstätte gewiesen sind, so auch gewiß für die deutsche Sprache, wie sie uns heute noch aus seinen Briefen und auch der Handschrift entgegen-

tritt. Nur auf frühe, sorgfältige, treue Übung von der Schule her kann die schöne, klare, feste Handschrift bis in das höchste Alter hinauf zurückgeführt werden. Es ist eine wahre Freude, heute noch die Handschrift Jablonskis zu lesen, bei der auch dem preußischen Grundsatz treu geblieben wird, selbst bei eiligem Arbeitsgedränge und in Schriftstücken, die nur dem eigenen Gebrauch zu dienen hatten, jedem kleinsten Buchstaben das Seine zukommen zu lassen. Selbst herkömmliche Abkürzungen der Schreibweise, etwa bei Predigtentwürfen, sind sorgfältig und genau dieselben heute wie in zehn und zwanzig Jahren. Das Schreiben muß in der Schule als eine Kunst gelehrt worden sein, nicht nach der Weise unsrer heutigen, eifertigen „Sezeßionisten“, sondern etwa wie unsre alt-deutschen Meister ihre Malkunst mit peinlicher Treue geübt.

Neben diesen beiden gründlich zu erlernenden Sprachen wurde noch griechisch und hebräisch gelehrt, aber nur in den Anfängen der Grammatik. Dazu die sogenannten sieben Künste des Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und des Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie). Wie weit in diesen Künsten die Gymnasiasten in Lissa gefördert wurden, dürfte nicht leicht sein, heute noch nachzuweisen. Soweit meine Kenntnis reicht, fehlt es auch in unsren großen öffentlichen Büchereien an einer sich über ein paar Jahrhunderte erstreckenden Sammlung der Lehrbücher, sei es einer berühmten Anstalt, sei es einer ganzen Provinz. Was zwanzig Jahre nach seiner Gymnasialzeit der vielbeschäftigte, lernbegierige Hosprediger in Privatunterricht, zumal in Mathematik und Physik, nachzuholen sich befließigt, läßt darauf schließen, daß die Lissaer Schüler in diesen Fächern nicht viel über die Anfangsgründe hinausgefördert wurden, die heutzutage etwa ein Quartaner und Tertianer kennen lernt. Nach der ganzen Anlage des Gymnasiums und dem scharf ausgeprägten theologischen Zuschnitt der Zeit überrascht oder befremdet es nicht, bei den Lehrfächern der Ethik und biblischen Theologie in den obern Gymnasialklassen bereits Gegenstände behandelt zu sehen, die wir heutzutage den Studenten der Theologie auf der Hochschule zuweisen. Belege dafür aus den Schuljahren unsres Figulus kann ich nicht beibringen; aber es wird in Lissa ähnlich gewesen sein, wie später am joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Nach einer mir vorliegenden Briefstelle aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurden hier die Theses theologicae des Rektors Paul Volkman dem Unterricht zu Grunde gelegt, die zwischen dem damals vielumstrittenen Partikularismus und Universalismus eine ausgleichende Versöhnung anzubahnen versuchten, außerdem des berühmten Professors in Francken Witringa gelehrt Auslegungen des Jesajas.

Die für die lateinische Schule festgesetzten sechs Jahre gingen für unsren Figulus zu Ende. Wenige Monate nach seinem sechzehnten Ge-

burtstage waren die Schulklassen durchlaufen; mit dem Zeugnis der Reise für die Hochschule wurde er aus dem Gymnasium entlassen. Eine besondere Feierlichkeit scheint damals mit der Entlassung noch nicht verknüpft gewesen zu sein; die ältesten noch vorhandenen Einladungen zu einer solchen öffentlichen Feier in Bissa sind aus späterer Zeit.

Auf der Hochschule in Frankfurt an der Oder.

(1677. 1678.)

Im Sommerhalbjahr 1677, das für die Hochschule vom Georgentag (23. April) bis zum Gallustage (16. Oktober) währte, wurden am 16. Juni unter dem Rektorate des Marcus Rhode, Dr. beider Rechte und Professor der Institutionen, vier mit dem Reisezeugnis aus dem Gymnasium zu Bissa entlassene Zöglinge in das Matrikelbuch der Universität Frankfurt an der Oder eingezeichnet: die beiden aus Bissa gebürtigen „Polen“ (Polonus) Samuel Gülich und Simon Arnold, die beiden als „Preußen“ (Borussus) bezeichneten Jakob Makowski aus Thorn und Daniel Ernst Figulus aus Danzig. Der unscheinbare Geburtsort Rassenhuben war wohl einer gelehrten lateinischen Zunge nicht ganz mundgerecht, oder sollte angedeutet werden, daß dieser Figulus ein Bruder des mit Recht als aus Danzig gebürtigen, gerade vier Jahre früher, am 6. Mai 1673, in die Matrikel eingetragenen Theodor Figulus sei? Neun Groschen Einschreibgebühr hatte jeder der vier jungen akademischen Bürger zu entrichten, nicht achtzehn wie Söhne aus adligem Hause. Warum das Bissaer Kleeblatt so spät erst, mitten im Semester, ankam, ist nicht ersichtlich; ein Blick in das Matrikelbuch*) belehrt, daß in jenen Zeiten sich die Studenten nicht an den Beginn der Vorlesungen gebunden hielten, wahrscheinlich auch ebensowenig an den Schluß. Der Grund dieser uns heutzutage befremdlichen Unpünktlichkeit mag auch in der Weise der Vorlesungen zu suchen sein, die sich oft bandwurmartig durch Semester und Jahre über den gleichen Gegenstand hinzogen.

Das alte Matrikelbuch fügt dem Namen eines jungen akademischen Bürgers nicht den erwählten Beruf bei wie heutzutage. Von den vier Kameraden aus Bissa, deren späteres Leben uns nicht unbekannt geblieben, wissen wir, daß sie die Hochschule bezogen, um Theologie zu studieren. Da die obersten Klassen des Bissaer Gymnasiums damals in der Regel nur aus vier bis sechs Schülern bestanden, machten wohl die vier jungen

*) Vergl. Friedländer, ältere Universitäts-Matrikel I.